

Das Wunder  
der Sammlung

\*

Schreiben gegen  
die Angst

\*

Lakonisch und  
unerbittlich

\*

Im Rechtsstreit zweier Gesellschaften bleiben die Holocaust-Opfer auf der Strecke

# Nur ein Stückerle Brot

von Bärbel Rabi

Nur noch das können sie sich leisten: Ein Stückerle Brot. 11.000 Überlebende des Holocaust, die in Israel in Not und Armut leben, sich Heizung und die notwendigen Medikamente vom Munde absparen, begnügen sich derzeit mit einem „Stückerle Brot“ zum Essen. Alles andere ist purer Luxus. Denn nur noch das sind sie in der Lage zu zahlen, seit vor 10 Monaten die Ihnen eigentlich zustehende Rente nicht mehr überwiesen wird. Grund dafür ist ein Rechtsstreit, der zwischen zwei Gesellschaften tobt, deren Aufgabe es eigentlich ist, sich um die Überlebenden zu kümmern, sie zu unterstützen und ihnen behilflich zu sein. Doch - wie so oft - haben die Schwächsten der Schwachen wieder einmal keine Lobby und leiden lieber still vor sich hin, als einen öffentlichen Aufschrei des Protestes zu inszenieren. Vor Pessach dann die Überraschung: Einmalig - und das unterstrich der Sprecher des Finanzministeriums ausdrücklich - sprang das Finanzministerium mit der Überweisung der Zuschüsse an die Überlebenden ein. Zum Fest sollte niemand leiden, hieß es. Doch eine Lösung des Problems ist nicht in Sicht. Der Vorsitzende des Finanzausschusses in der Knesset, der Abgeordnete Moshe Gafni von der „Yahadut HaThora“ wandte sich daher jetzt in einer eiligen

Anfrage an den Rechtsberater der Regierung, Avichai Mandelblitt, und bat ihn, dringend in diesen Streit einzugreifen und ihn zum Wohle der alten und leidgeprüften Holocaustüberlebenden zu schlichten.

Nach dem Gesetz muß die „Gesellschaft Le'itur ve Hashevavot Rechusch Nispei Hashevavot“ (Gesellschaft zur Auffindung und Rückerstattung von Eigentum an die Opfer der Shoah) den Überlebenden alle drei Monate einen Zuschuß in Höhe von 2700 Shekeln zahlen. Doch die Gesellschaft selbst ist in finanzielle Schwierigkeiten geraten und das Geld, das sie befähigen sollte, die Übeweisungen an die Shoah-Opfer zu tätigen, wird jetzt von der Gesellschaft „Ozar Hitjaschwut Hajehudim“ (Gesellschaft Finanzen der jüdischen Niederlassungen) kurz „OHH“, festgehalten. Die „OHH“, die Anteile an der Bank Leumi hält, weigert sich, die fälligen Gelder an die „Gesellschaft zur Auffindung und Rückerstattung von Eigentum an die Opfer der Shoah“ zu überweisen. Trotz des Versprechens beider Gesellschaften ist es in den vergangenen Monaten zu keinerlei Annäherung im Rechtsstreit gekommen und es sieht keineswegs so aus, als seien die streitenden Parteien an einer schnellen Lösung interessiert.

Die Leidtragenden bei diesem unsäglichen Streit sind die

Opfer der Shoah, denen es nach ihrem schweren Schicksal und langem Leiden erneut verwehrt ist, ihren Lebensabend in Ruhe zu genießen. Wieder einmal geht es um „Ein Stückerle Brot“. Weckt das nicht schmerzvolle Erinnerungen an die Lager in Transnistrien? Und das im Jahre 2016!

Erst nachdem sich Gafni an das „Amt für die Rechte der Shoah-Überlebenden“ innerhalb des Finanzministeriums gewandt hatte, erklärte sich die Vorsitzende des Amtes, Ofra Ross, bereit, wie gesagt „einmalig“, 30 Millionen Shekel, die für die Übeweisung eines vierteljährigen Zuschusses reichen, als Kredit der Gesellschaft zur Auffindung und Rückerstattung von Eigentum an die Opfer der Shoah zur Verfügung zu stellen.

Die Abgeordnete Yael Germann (Yesch Atid) erklärte, es sei „eine Frechheit und nicht nachvollziehbar, daß so ein Rechtsstreit zweier Gesellschaften auf dem Rücken der Opfer ausgetragen werde“. Der Staat sei in diesem Fall verantwortlich, sich zu kümmern und Verantwortung zu übernehmen. Aber, so Germann, da die Opfer keine Kraft mehr haben, für ihre Rechte zu kämpfen, „keine Tische und Stühle zerbrechen“ oder „Kreuzungen von Hauptverkehrsadern mit brennenden Reifen blockieren“, nehme niemand ihre stummen Hilferufe wahr.

Die Abgeordnete Meirav Michaëli (HaMachanei Hazioni) war sofort bereit, eine Übergangslösung für diese verfahrenere Situation zu finden. Sie wandte sich an Meir Spiegler, den Vorsitzenden der „Keren Hakajemet Lelsrael“, mit der Bitte, vorübergehend einzuspringen und die Gelder an die Holocaust-Opfer zu zahlen, bis zur Schlichtung des Streits beider Gesellschaften. Dieser stimmte sofort zu und war bereit zu helfen, doch seine Organisation ist der zionistischen Histadrut untergeordnet und benötigt für solche Aktionen deren Zustimmung. Diese stellte sich aber stur und war nicht bereit, ein o.k. für die Transaktion zu erteilen.

So versucht denn eine Gesellschaft die Verantwortung auf die andere abzuwälzen und wer bleibt auf der Strecke? Die Opfer, die zum wiederholten Male zu Opfern werden.

Eine Schande für uns alle, das müssen wir uns eingestehen. Bis heute, über 70 Jahre nach der Befreiung aus den Todeslagern, leben die alten, gebrechlichen und schwachen Überlebenden immer noch in einem imaginären „Lager der Schwachen“. Und eine Befreiung ist nicht in Sicht, da wirtschaftliche Interessen in unserer heutigen Gesellschaft über Menschlichkeit und Einfühlungsvermögen siegen.

So traurig es klingt, aber so wahr ist es - und das müssen wir uns eingestehen: Nur der Tod wird die entgültige Befreiung bringen.

## Unerwarteter Dank

About Dandachi ist voll des Lobes. Der 39jährige Syrer aus der Stadt Homs, der heute in Istanbul lebt, dankt den Israelis für die Hilfe. Doch Dandachi sagt nicht nur schlicht Danke, sondern hat gleich eine eigene Facebook-Seite eingerichtet ([www.facebook.com/thankyouamisrael](http://www.facebook.com/thankyouamisrael)), auf der er Artikel sammelt und über Aktionen berichtet, die von israelischen und jüdischen Hilfsorganisationen unternommen werden. „Als Syrer bin ich moralisch verpflichtet, mich darum zu kümmern, daß die humanitären Taten der Israelis und Juden nicht vergessen werden“, erklärt Dandachi.

Während andere Nationen, vor allem arabische, wegschauen, während seine Landsleute in Not sind, helfen gerade die Israelis – und gefährden dabei teils sogar ihr eigenes Leben, erklärt er. Für ihn ein absolutes Aha-Erlebnis. Denn der Hightech-Ingenieur ist in seiner Heimat in einer Umgebung voller Haß auf Israel aufgewachsen. „Diese Leute sind unsere Feinde. Juden sind böseartig, haben wir als Kinder zu hören bekommen.“ Heute kennt er die Wahrheit: „Ich habe Juden als die humansten und großzügigsten Menschen von allen kennengelernt.“ *efg*

## Naturpark

Der Palmachim-Strand wird Naturpark. Vor Kurzem wurde entschieden, daß der Küstenstreifen südlich von Tel Aviv nicht bebaut werden darf und stattdessen zum Naturschutzgebiet erklärt wird. Eine Bürgerinitiative hatte vor neun Jahren begonnen, gegen Pläne zu kämpfen, an diesem einzigartigen Strand ein Hoteldorf zu bauen. Mit Erfolg. „Der Plan, Palmachim zum Naturschutzgebiet zu machen, wird innerhalb von drei Jahren umgesetzt“, verspricht der Generaldirektor der Natur- und Parkbehörde, Schaul Goldstein. *efg*

Zu Yom Ha'Atzmauth am 12. Mai 2016

# Das Wunder der Sammlung

Der Zionismus ist die wahre, vollständige Interpretation der Thora von Mosche und der Überlieferungen unserer Weisen. Er ist - schlicht gesagt - die Erfüllung von Sehnsüchten vieler Generationen.

Ausgerechnet als „gläubig“ geltende Gemeinschaften zweifeln in Israel an der Hand des Herrn, die den Prozeß der Erlösung leitet, und stellen Gott Bedingungen für die Vollendung der Erlösung.

Der Zionismus bedeutet ein Dach für die Hoffnung und alles Streben nach Erlösung, der Wiederherstellung der göttlichen Ordnung in der Welt und der Verbesserung der Gesellschaft. Die Erlösung ist ein Prozeß, dessen Anfang und zentrales Anliegen die Rückkehr nach Zion und die Sammlung aller in der Diaspora Zerstreuten sind. Die Sammlung aller im Exil Zerstreuten ist eines der größten Wunder der gesamten Menschheitsgeschichte, weil es kein anderes Volk gibt, das Tausende von Jahren in alle Ecken der Erde zerstreut überlebte und in sein Land zurückkehrte. Es ist auch das größte Wunder in der jüdischen Geschichte – sowohl beim Auszug aus Ägypten als auch bei der Rückkehr aus Babylon kamen die Exilanten gemeinsam und aus einer Richtung. Doch damals ging es nicht um die Rückkehr aus verschiedenen Exilen wie heute. Bis in unsere Zeit hat kein Mensch jemals solch ein Ereignis beobachten können.

Die Sammlung der im Exil Zerstreuten ist das Hauptmerkmal der Visionen vom Ende der Zeit – in der Thora, in den Propheten und in den Schriften (5. Buch Mose 30, Jesaja 11, Jeremia 31 und Ezechiel 37). Die Sammlung der im Exil Zerstreuten findet nun schon einige Generationen lang statt – und ist so der unvergängliche Beweis für die Wahrheit der Thora und die Worte der Propheten, für die Gegenwart Gottes mitten unter uns. Der Prüfstein für den Glauben und für das Handeln unserer Generation ist das Verhältnis zum Zionismus, zum Staat Is-

rael mit all seinen Fehlern und Makeln.

Man sieht und hört Verzweiflung, Worte der Frustration und der Enttäuschung – über den Zionismus im Allgemeinen sowie über den Staat Israel und seine Institutionen im Besonderen. Man hört und sieht prominente Menschen und angesehene ehemalige Knessetabgeordnete, die sich vom Zionismus öffentlich abwenden.

Es gibt religiöse Menschen, die nicht mehr das Gebet zum Wohl des Staates Israel sprechen oder die sich zu Ehren dieses Gebetes nicht erheben; und es gibt auch solche, die die Ablösung des „zionistischen Regimes“ anstreben. Man sieht und hört Postzionismus in allen Lagern und Strömungen, in einer Art trüben Welle des Rückzugs und der Schwäche, des Kleingeists und der Ungeduld, die aus Verzweiflung entsteht und in Verzweiflung mündet. Die Ursache ist in überzogenen Erwartungen, die enttäuscht wurden, in geplatzten Träumen, in Gebeten und Sehnsüchten, die unerfüllt blieben, zu suchen.

Eine ganze Generation wuchs in der Überzeugung heran, daß die Erlösung nahe ist. Das weltweite Erstaunen über den Sieg im Sechstagekrieg 1967 ließ diese Sichtweise erstarken; die darauffolgenden Krisen, Kriege, Abkommen und territorialen Rückzüge erschütterten sie. Angesehene Rabbiner versprochen, es werde keinen Rückzug geben, und doch fand er statt. Denn das Volk Israel und seine gewählten Vertreter hatten eine andere Sichtweise als die Rabbiner.

Viele junge Menschen sowie Soldaten und Offiziere im Re-

servedienst waren zu allem bereit, gaben Körper und Seele. Kann man denn überhaupt von „Erlösung in unseren Tagen“ sprechen, angesichts der Rückschläge und der schweren Krisen? Und vielleicht, haben wir gar kein Anrecht auf vollständige Erlösung?

Immer wieder haben wir den Tanach befragt über die künftige Erlösung und wir versuchten uns vorzustellen: Was haben die Generationen in der Wüste über den Auszug aus Ägypten gesagt? Wie sprach man über Mosche und Aharon? Wie sehr haben diese „illegalen Einwanderer“ versucht, mit aller Gewalt voranzukommen und sind gescheitert! Und was sagte man in den Tagen der Richter während der viele Jahre andauernden Krisen und Niederlagen, bis ihnen Rettung zuteil wurde? Wie hielt Gideon stand angesichts der Verzweiflung?

So wird klar, daß das Modell vom Auszug aus Ägypten das richtige ist und mit der Thora und den wahren Propheten, mit der zionistischen Vision und auch mit der komplizierten Wirklichkeit sehr viel besser übereinstimmt als das Modell der „aufgehenden Sonne“, das die Herzen mit Erwartungswolken erfüllt, die schließlich nur zur Verzweiflung führen können. Die Wahrheit der hebräischen Bibel setzt eine erquickende, religiös-zionistische, robuste und nüchterne Geisteshaltung frei, die es vermag, kraftvoll und unter Schmerzen das Lied des Staates Israel anzustimmen – des Staates, der das Wunder vollbracht hat, die im Exil Zerstreuten zu versammeln.

Yom Ha'Atzmaut Sameach!

**Rabbiner Yoel Bin-Nun**

## Historische Silbermedaille

Erstmals in der Geschichte hat ein Israeli bei der Eiskunstlauf-Europameisterschaft eine Medaille erhalten. Alexei Bychenko holte Silber in der slowakischen Hauptstadt Bratislava beim Einzelwettbewerb der Herren. Damit landete der 28jährige direkt hinter Welt-

meister Javier Fernandez aus Spanien.

Bychenko hat Israel auch bei der diesjährigen Eiskunstlauf-Weltmeisterschaft vertreten, die ab in Boston im US-Bundesstaat Massachusetts stattfand, und den 13. Platz dort belegt.

*efg*

Der ungarische Schriftsteller Imre Kertész ist tot

# Schreiben gegen die Angst

von Wolf Scheller

„Ich möchte noch ein bißchen leben in diesem schönen Konzentrationslager.“ So schreibt der ungarische Schriftsteller Imre Kertész, dessen „Roman eines Schicksallosen“ als eines der bedeutendsten literarischen Zeugnisse über die Erfahrung mit totalitären Systemen im vorigen Jahrhundert gilt. Kertész erzählte hier die Leidensgeschichte eines 14jährigen Budapester Juden, der nach Deutschland verschleppt wird und der Hölle der Lager nur mit knapper Not entrinnt.

Es sind eigene Erlebnisse, die der Literaturnobelpreisträger des Jahres 2002 hier verarbeitet. Man hatte ihn als Halbwüchsigen aus Budapest nach Auschwitz und Buchenwald verschleppt, wo er im April 1945 von den Amerikanern befreit wurde. „Mich hat der Holocaust zum Juden gemacht“, schrieb er. „Später habe ich mir eine Lebensaufgabe gestellt, die es erfordert, die Qualität meines Judentums für mich zu erklären.“ Er sei, sagt er in seiner literarischen Selbstermittlung, in dem Buch „Dossier K.“ „ein Jude, der mit keiner der vor Auschwitz bekannten Lebensformen noch irgendetwas zu tun hatte“.

Die Bücher von Imre Kertész setzen den Leser einem Schock aus, der das negative Mysterium der Lager-Erfahrung als ein „universales Gleichnis“ aus der Tiefengeschichte des 20. Jahrhunderts vermittelt. Die Ankunft im Lager, die Registrierung der Häftlinge, Desinfektion, die Schwerstarbeit unter der Knote der Wachmannschaft - im Lager ist die Grenze zwischen Gut und Böse eindeutig.

Der Junge ist dem nicht gewachsen. Man quält ihn. Irgendwann macht sein Körper nicht mehr mit. Selten ist der

große Mord aus einer solchen Perspektive, dem Blickwinkel eines Kindes, so detailliert und sensibel dargestellt worden. Seinem Alter Ego legte Kertész Worte in den Mund, die das quälende Bemühen kennzeichnen, irgendeinen Sinn in dem Geschehen zu entdecken.

„Und genau das Gleiche sah ich dann bei den anderen im Lager: das immer gleiche Bemühen, den gleichen guten Willen. Auch ihnen ging es darum, gute Häftlinge zu sein. Das war unser Interesse, das



Imre Kertész

verlangten die Umstände. Waren zum Beispiel die Reihen mustergültig ausgerichtet und stimmte der gegenwärtige Bestand, dann dauerte der Appell weniger lange - anfangs zumindest. Waren wir zum Beispiel bei der Arbeit fleißig, dann konnten wir Schläge vermeiden - öfter zumindest.“

Kertész stand für eine spezifisch mitteleuropäische Literatur der Erinnerung, der es auch darum geht, den Holocaust-Kitsch und die banale Mythisierung des Geschehens in den Vernichtungslagern abzuwehren. So schildert er in seinem Roman „Fiasko“ die Erfahrung seines Leidens wie ein Abenteuer mit verständnissinniger Unschuld. Er nimmt diese Erfahrung mit als ein Stück Wissen auf dem Weg zum Erwachsenwerden. Aber die Erinne-

rung garantiert keine Erlösung. Kertész war besessen von der Angst des Opfers vor dem Vergessen, eine Obsession, die ihn immer verfolgte. Erst Mitte der 80er-Jahre konnte sein Auschwitz-Roman in Ungarn erscheinen. 1990 folgte die deutsche Übersetzung, zunächst in Ostberlin unter dem Titel „Mensch ohne Schicksal“, sechs Jahre später als autorisierte Neuübersetzung dann im Westen. „Fiasko“ und „Kaddisch“ für ein nicht geborenes Kind runden die Trilogie der „Schicksalslosigkeit“ ab. In all-

diesen Büchern geht es auch um die Spätfolgen der Shoah, um Verständnislosigkeit und Desinteresse, mit dem die Welt nach 1945 auf das Schicksal der Opfer in den KZs reagiert hat.

Auch in seinen späteren Büchern - im „Galeerentagebuch“ oder in dem Roman „Liquidation“ - versuchte Kertész, nachdem er sich seinem eigenen Land entfremdet hatte, Klarheit über seine Identität zu gewinnen. „Ich bin ein Besucher, der das Los derer nicht teilt, zu denen er eigentlich gehört.“ Und an anderer Stelle hat er auch gesagt, der Schriftsteller des Holocaust sei überall und in allen Sprachen ein „geistiger Asylant“.

Kaum einer hat die traumatische Erfahrung des Holocaust so dicht gestaltet und tief re-

flektiert wie er. Als ihm 2002 der Nobelpreis zuerkannt wurde, war er „Fellow“ des Wissenschaftskollegs in Berlin, jener Stadt, die für ihn nach dem Verlassen Ungarns zur zweiten Heimat wurde. Seit 2003 war er Mitglied der Berliner Akademie der Künste am Pariser Platz, deren Archiv er den Großteil seiner Manuskripte und Dokumente als Depositum übergeben hat. Inzwischen hat die Akademie auch seinen gesamten Vorlaß, etwa 35.000 Blatt, erworben, darunter auch die Tagebücher und Briefwechsel mit Verlegern und Freunden.

Kertész wurde in seiner Heimat böse mitgespielt. Man beschimpfte ihn in antisemitischen und nationalistischen Tönen. Darüber wurde ihm Ungarn fremd, die Muttersprache zur „fremdesten Fremdsprache“. Er wollte „sich endgültig von Ungarn losreißen, eine Frage der Seelenhygiene“, notierte er sich damals.

Die letzten zwölf Jahre lebte der an Parkinson erkrankte Autor mit seiner Frau Magda in Berlin, bevor er nach Budapest zurückkehrte. In

seinen Tagebuchaufzeichnungen aus den Jahren 2001 bis 2009 - „Letzte Einkehr“ - zog Kertész eine ebenso klarsichtige wie bittere Bilanz seines Lebens als Auschwitz-Überlebender und Schriftsteller.

Dort, im Lager, so bekannte er in einem seiner letzten Interviews, „wurde ich zu dem, was ich bin. Was hätte ich durchleben können ohne Auschwitz?“ Der deutschen Sprache und Kultur fühlte sich Kertész eng verbunden, auch wenn er sich, wie man seinem Tagebuch entnehmen kann, als gefeierter Auschwitz-Überlebender die ganzen Jahre wie ein „Holocaust-Clown“ gefühlt habe.

Am 31. März 2016 ist der ungarische Schriftsteller Imre Kertész nach langer schwerer Krankheit im Alter von 86 Jahren in Budapest gestorben.

# Holocaust Museum to be set up at the Chernivtsi cemetery

by Natalya Feshchuk

Recently it has been reported that the Mortuary at the Jewish cemetery in Chernivtsi will be renovated. It has been planned to restore it for more than a year. However, there were no clear objectives. Now the Jewish community, historians and researchers of the Holocaust and the Jews originating from Chernivtsi agreed on a common idea: to restore the Mortuary (Leichenhalle) and create a museum of the Holocaust as a department of Chernivtsi Museum for the History and Culture of Bukovinian Jews. One of the founders of this museum is Mr. Joseph Zissels – a prominent public figure of Jewish origin.

The first meeting dedicated to the project of a new museum in Chernivtsi, which will be constructed in the Jewish cemetery, has already been held in Kyiv. This cemetery is located on the territory of historical and cultural reserve "Cemeteries on Green Street." The reserve consists of two cemeteries – the Jewish and the Christian ones.

The meeting was held in the office of the Association of Jewish Organizations and Communities (Vaad). Prominent historians, well-known cultural figures, representatives of public organizations have already spoken about the future museum. Vaad Chairman Mr. Joseph Zissels said that one should start looking for designers and experts in the organization of museum exhibitions, establish contacts with all interested organizations and individuals who are willing to participate in the project. Mr. Zissels idea was supported by the Mayor of Chernivtsi Oleksiy Kaspruk and the German Embassy.

The embodiment of the idea must undergo two stages: reconstruction of the building

and formation of the museum itself. How the museum will look like is to be discussed at a later date.

For example, the second meeting after Kyiv is to be held in Chernivtsi.

The German side is interested in the idea and allocates 100,000 Euros. This is a part of the amount that is required only for the restoration of the building. In general, the renovation of the premises is estimated to be approximately EUR 400,000. There are also some private sponsors.

the museum is to tell about the life of Jews of Bukovina. The Holocaust is a subject that has put an end to this Jewish life. That is why the concept of the museum is to be discussed. For many Jews across the world originating from Chernivtsi, the Holocaust is a key event. They would like it to be a dominant theme. We collect materials, but it is very difficult. There is a lack of objects and photos. We have mainly archival documents - the Holocaust and the establishment of Chernivtsi ghetto. There are

Kushnir says. "There is a large central hall, approximately 20 x 20 meters, and two side halls. Before the Second World War the building was functioning while the cemetery functioned and the community was active. When the Jewish population decreased in the postwar period, the building began to collapse and was out of use. This building is in poor condition now. However, the building was constructed in a very interesting style, for example, the dome was made of solid cast reinforced concrete, a so-called French technology. Incidentally, at the time, the city architect was against such a dome.

It appears that many have tried to restore this building. But there was no clear understanding of the purpose of the renovation."

"One should breathe life into it," adds the museum director. "It has long been said that we must remember the innocent victims of the Holocaust. The city of Chernivtsi was directly affected by this at least 35,000 residents were killed in the Holocaust. At the Jewish cemetery, there are two mass graves of Jews who were killed at the time.

Those are not all the victims of the Holocaust. Most of the deported Jews from Chernivtsi died in Transnistria. This is the territory of Vinnytsia and the Odessa regions.

In fact, it was not one person who came up with the idea of the museum. Many people are involved - historians, people from Bukovina, even citizens of other countries. Including Austrians, who helped in the planning of the restoration. Now Germany came out with an initiative to partially finance the renovation of the building. The museum is the second stage. But it is very important for us to discuss its concept of the museum.



Mortuary (Leichenhalle)

Mr. Mykola Kushnir, director of Chernivtsi Museum for the History and Culture of Bukovinian Jews, is confident that the idea will catch the interest of everyone and not only Jews but of the entire city of Chernivtsi, in the first place. And if people will know for what purpose the restoration of the Mortuary, it will be easier to collect donations.

"Regarding the museum, a separate group will collect articles," says Mykola Kushnir. "In our museum the subject of the Holocaust does not take the top spot, it is only part of the exhibition. The concept of

many lists with specific names. And all these names should be mentioned in the future Museum of the Holocaust - this is our duty. We look forward to a broad mass debate on the project, creative ideas. If everything goes well, in three years we will approach the formation of the exhibition. Currently, Germany provides us financial aid.

The mortuary was built in the Jewish cemetery at the request of the city council in 1905-06.

"The height of the dome of the Mortuary at the Jewish Cemetery is 11 meters," Mykola

Verein erhält den Paul-Spiegel-Preis 2016 für Zivilcourage

# Auszeichnung für „Gesicht Zeigen!“

Der Verein „Gesicht Zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland“ erhält in diesem Jahr den Paul-Spiegel-Preis für Zivilcourage des Zentralrats der Juden in Deutschland. Die Preisverleihung findet am 18. Mai in Düsseldorf statt. Die Laudatio wird Christina Rau, die Frau des verstorbenen Bundespräsidenten Johannes Rau, halten.

„Paul Spiegel hätte sich ganz sicher über die Entscheidung gefreut, daß der nach ihm benannte Preis in diesem Jahr ‚Gesicht Zeigen!‘ zugeordnet wird“, sagte der Vorstandsvorsitzende von „Gesicht Zeigen!“ Uwe-Karsten Heye. Anlässlich des zehnten Todestages des ehemaligen Zentralratspräsidenten Paul Spiegel s. A. wird in diesem Jahr der Verein geehrt, zu dessen Mitbegründern er zählte.

„Gesicht Zeigen!“ wurde im Jahr 2000 von ihm sowie dem damaligen Regierungs-

sprecher Uwe-Karsten Heye und dem ehemaligen Zentralratsvizepräsidenten Michel Friedman ins Leben gerufen. Der Verein engagiert sich bundesweit gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus, Antisemitismus und rechtsextreme Gewalt. Besondere Anerkennung erhielt „Gesicht Zeigen!“ für seine Arbeit auf dem Gebiet der Rechtsextremismus-Prävention und Demokratieerziehung an Schulen. So veranstaltet der Verein bundesweit Veranstaltungen wie Schulaktionstage, Lesungen, Theateraufführungen und Podiumsdiskussionen.

„Der Verein leistet seit Jahren eine vorbildliche Arbeit zur Stärkung unserer Demokratie“, sagte der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, Josef Schuster. „Mit zahlreichen Aktionen unterstützt ›Gesicht Zeigen!‹ kleine Initiativen und ermutigt Menschen, sich gegen

Antisemitismus und Rechtsextremismus zu engagieren und Zivilcourage zu zeigen. Ganz im Sinne unseres früheren Präsidenten Paul Spiegel sel. A. arbeitet der Verein vor allem mit jungen Leuten.“

„Für alle, die heute den Verein für ein weltoffenes Deutschland tragen, ist es eine Ehre und eine große Freude, daß der Zentralrat der Juden in Deutschland unsere Arbeit mit der Verleihung des Paul-Spiegel-Preises anerkennt und so großartig unterstützt“, betonte Heye in seiner Laudatio.

Der Paul-Spiegel-Preis für Zivilcourage wird seit 2009 vom Zentralrat der Juden in Deutschland in Erinnerung an Paul Spiegel s. A. und dessen unermüdliches Engagement gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus sowie für eine starke Bürgergesellschaft vergeben. Im vergangenen Jahr erhielt die Journalistin Andrea Röpké den Preis. *efg*

## Stabile Finanzen

Israels internationale Kreditwürdigkeit steht nach wie vor bei A+. Die Ratingagentur *Standard & Poor's* erklärte zudem, die Zukunftsaussichten seien positiv.

Die Vertreter von S&P, die das Land kürzlich besuchten, schätzten, daß Israels Haushaltsdefizit 2016 unter drei Prozent der Verschuldungsrate liegen wird. „Die gute Prognose setzt sich aus den Annahmen zusammen, daß die Regierung die öffentlichen Haushalte stabil hält und daß der Einfluß der Sicherheitsrisiken innerhalb der nächsten zwei Jahre die Wirtschaft nicht wesentlich beeinflusst“, so die Begründung. *efg*

## Geflügelte Worte

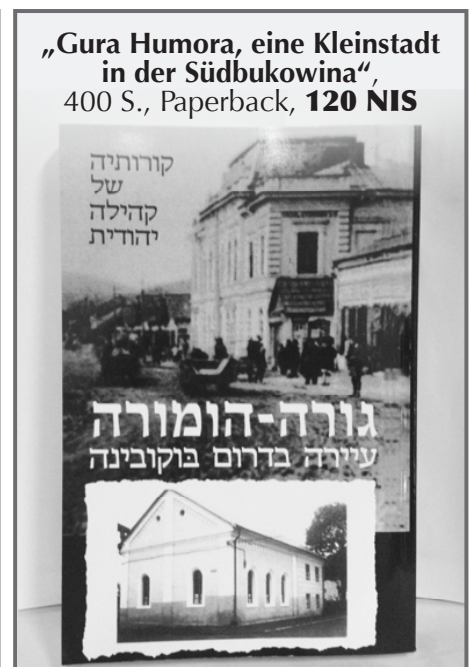
Lerne zuzuhören, günstige Gelegenheiten klopfen manchmal nur sehr leise an Deine Tür. **Anonymus**

\*

Um ein tadelloses Mitglied einer Schafherde sein zu können, muß man vor allem ein Schaf sein.

**Albert Einstein**

## Der „Weltverband der Bukowiner Juden“ bietet folgende Bücher in hebräischer Sprache zum Verkauf an:



Alle drei Werke wurden von Yad Vashem unterstützt und gehören in die Bibliothek eines jeden, dessen Wurzeln in der Bukowina liegen.

Alle Bücher können beim Weltverband direkt telefonisch bestellt und per Check oder Kreditkarte (zuzüglich des Portos) bezahlt werden. Unser Büro steht Ihnen für Bestellungen und Anfragen von sonntags bis mittwochs zwischen 8.30 und 12.00 unter 03-5226619 oder 03-5270965 zur Verfügung.

Der Bukowiner Schriftsteller Edgar Hilsenrath wurde 90

# Lakonisch und unerbittlich

Anfang April feierte der heute in Berlin zurückgezogen lebende Edgar Hilsenrath seinen 90. Geburtstag. Das literarische Werk des aus der Bukowina stammenden Shoah-Überlebenden hat im deutschsprachigen Raum keinerlei Entsprechung. Ein Buch wie der 1948 in New York entstandene Roman „Nacht“ ist Lichtjahre entfernt von dem, was man hierzulande abschätzig „Bewältigungsliteratur“ nennt. Nacht schildert den Überlebenskampf eines jungen Juden namens Ranek in Prokov, einer Trümmer- und Totenstadt am Ufer des Dnestr. Das Buch basiert auf dem, was sein Autor im transnistrischen Ghetto Moghilev-Podolsk selbst erlebt hat. Der Roman, geschrieben in einem Emigranten-Café am Broadway, wo Hilsenrath als Kellner jobbte, wurde in den USA Schullektüre. In Hilsenraths deutscher Heimat erschien er erst 1964 und praktisch unter Ausschluß der Öffentlichkeit in einer Auflage von gerade mal 1000 Exemplaren. Das Buch war alles andere als ein Erfolg. Dafür war es zu intensiv. Nirgends sonst in der deutschen Nachkriegsliteratur war ein Jude bis dahin so eindeutig als Mitbewohner eines existentiellen Infernos dargestellt worden, aus dem es kein Entrinnen gab. Die Unerbittlichkeit der Darstellung wollte nicht in das Klima des kalkulierten Philosemitismus passen, der in der Adenauer-Ära mit der Scheckbuch-Moral der „Wiedergutmachung“ Auschwitz vergessen lassen wollte.

Später wurde Hilsenrath hierzulande dann doch noch bekannt, vor allem mit der Groteske „Der Nazi und der Friseur“ und Romanen wie „Bronskys Geständnis“, „Die Abenteuer des Ruben Jablonski“ oder „Jossel Wasser-

manns Heimkehr“. Die literarische Qualität dieser Bücher ist höchst unterschiedlich, gemeinsam ist ihnen aber das autobiografische Moment. Edgar Hilsenrath wurde am 2. April 1926 in Leipzig geboren und wuchs in Halle auf. Weil sie kein Visum für die USA bekommen hatte, floh die Familie 1938 in das Bukowina-Städtchen Sereth, ein Shtetl, in dem Hilsenrath, wie er sagte, die glücklichste Zeit seines Lebens verbrachte. „Hier in der Bukowina, in diesem klei-

Befreiung durch die Russen 1944 tausende Juden durch Hunger, Kälte und Seuchen umkommen. Zu den wenigen Überlebenden gehörte Edgar Hilsenrath, der nach Kriegsende in Palästina, Frankreich und dann in den USA in immer neuen Anläufen versuchte, seine grauenhaften Erfahrungen zu verarbeiten.

Sein Alter Ego Ruben Jablonski in „Die Abenteuer des Ruben Jablonski“ ist 18, als das Ghetto befreit wird. Auf Umwegen, meist durch Abenteuer sexuel-

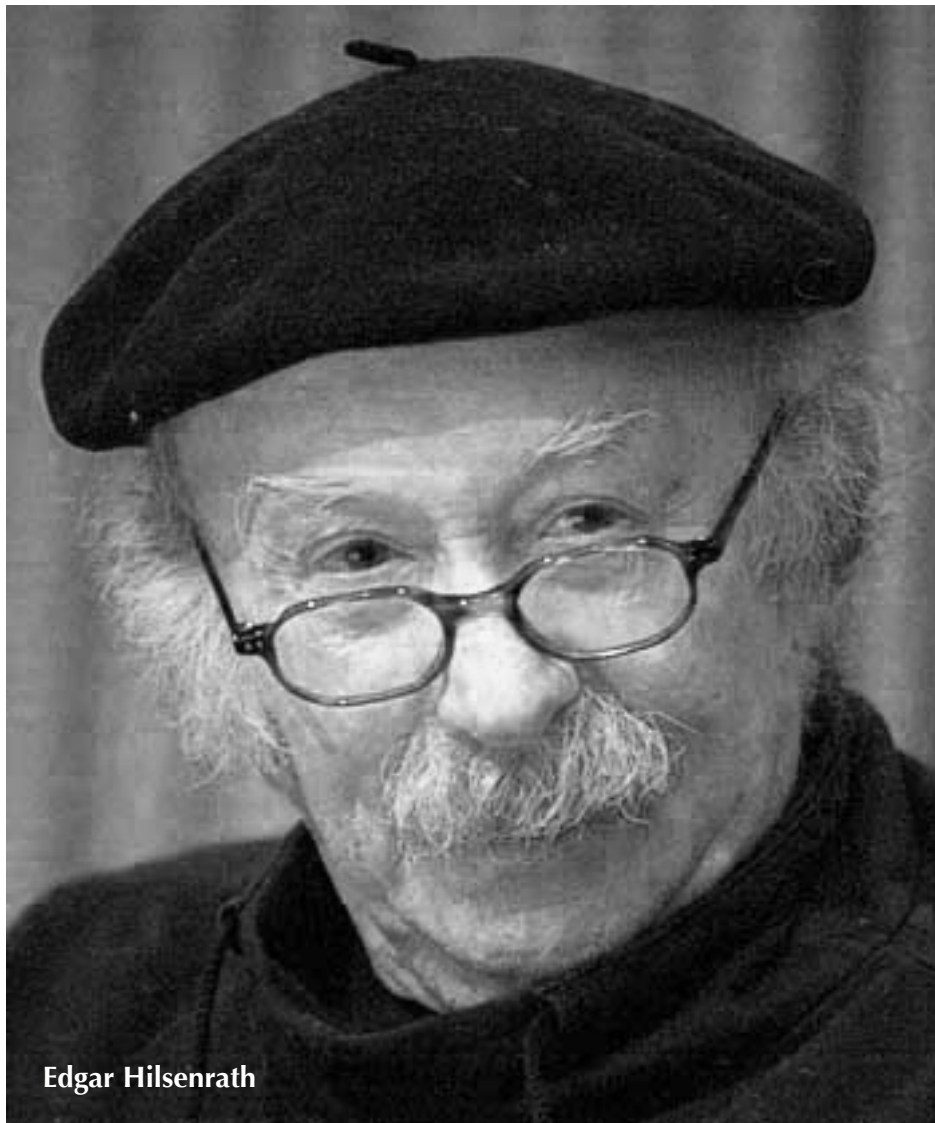
widerspricht: „Doch, das kann man.“

Hilsenraths Shoah-Romane sind bar jeder Sentimentalität und gerade deshalb so eindrucksvoll. Da fragt der kleine Ruben seine Eltern: „Werden die Nazis meinen Teddybär wegnehmen?“ – „Den nehmen sie bestimmt.“ – „Er hat aber nur ein Ohr.“ – „Das macht nichts.“ Ohne Gefühlsduselei, und gerade deshalb umso erschütternder, auch diese Szene aus „Jossel Wassermanns Heimkehr“ über die

Fahrt der Juden des polnischen Grenzstädtchens Pochodna in einem Viehwagon: „Sie fuhren in östlicher Richtung. Der Osten liegt dort, wo die Sonne aufgeht, auch wenn es zum letzten Mal ist.“ Der Schnee verweht ihre Spuren, und der Rabbi bemerkt: „Aber die Zeit würde sie allmählich verwischen, und es würde nichts zurückbleiben. Nichts.“

Hilsenraths Erzählstil zeichnet sich durch ein gelungenes Nebeneinander von lakonischer Weltsicht und schwarzer Erinnerungs-Metaphorik aus. So läßt er einen polnischen Rabbi im 19. Jahrhundert das Grauen des 20. vorausahnen: „Und da der Tod viele Gesichter hat und viele Werkzeuge und auch Bilder erzeugen kann, sah der Wunderrabi eine schlammige Judengasse, eine der Zukunft, und auf der Judengasse lagen Judenhüte herum. Und zerrissene Gebetbücher. Und überall war Blut.“

Der Holocaust und die Zerstörung des osteuropäischen Judentums sind Edgar Hilsenraths Lebensthema. Er hat aber auch in seinem beeindruckenden Roman „Das Märchen vom letzten Gedanken“ 1989 den Völkermord der Türken an den Armeniern behandelt. Wer, wenn nicht ein Überlebender der Shoah, wäre besser dafür geeignet.



Edgar Hilsenrath

nen osteuropäischen Ort, fühlte ich mich zum ersten Mal frei von den Bedrohungen der Nazis.“

Doch es gab für die Juden dieser Jahre keine Sicherheit. Hilsenraths Familie wurde in einer wochenlangen Irrfahrt 1941 ins Ghetto von Mogilev-Podolsk deportiert, wo bis zur

ler Natur, gelangt er nach Palästina, und was ihn dort am meistens beschäftigt, sind seine Virilität und das Vorhaben, über seine Lagererfahrung einen Roman zu schreiben. „Über die Erfahrungen des Ghettos kann man keinen Roman schreiben“, sagt eine Lehrerin im Kibbutz. Aber Jablonski

Czernowitzer Kochbuch

# Powidltascherl



Zu den typischen Czernowitzer Leckereien gehören die Powidltascherl, die ich Ihnen dieses Mal ans Herz legen möchte.

Dafür brauchen sie:  
**Zutaten für den Teig:**

- 500 g Kartoffeln
- 125 g Mehl
- 50 g Butter
- 2 Eigelbe
- Salz
- Mehl für die Arbeitsfläche

**Zutaten für die Füllung:**

- 300 g Powidl Fertigprodukt,
- Glas
- 1 EL Rum
- 1/2 TL Zimt

- 1 Ei zum Bestreichen
- 150 g Butter
- 150 g Semmelbrösel
- Puderzucker zum Bestreuen

**Zubereitung:**

Die Kartoffeln schälen, vierteln, waschen und in Salzwasser in ca. 25 Min. garen, abgießen und ausdampfen lassen. Noch heiß durch die Kartoffelpresse drücken und erkalten lassen.

Mit Mehl, Butter, Eigelben und 1 Prise Salz zu einem Teig kneten. Den Teig auf bemehlter Arbeitsfläche ca. 0,5 cm dünn ausrollen und runde Scheiben

von ca. 7 cm stechen. Den Powidl mit Rum und Zimt verrühren und auf jeden Teigkreis 1 TL Mus setzen. Die Teigränder mit verquirltem Ei bepinseln, zusammenklappen und die Ränder fest andrücken. In simmerndem Salzwasser ca. 8 Minuten ziehen lassen, mit einem Schaumlöffel herausheben und abtropfen lassen. Die Brösel in der Butter goldgelb rösten und die Powidltascherl in den Bröseln wenden. Mit Puderzucker bestäubt servieren.

Guten Appetit bei dieser Köstlichkeit.

yosro

## Impressum

**Herausgeber:** Weltverband der Bukowiner Juden, Arnon Str. 12, 63455 Tel Aviv, in Zusammenarbeit mit dem Dachverband der Organisationen für Holocaust-Überlebende (Merkas Halgunim).

**Chefredakteurin:** Bärbel Rabi  
**English Desk:** Arthur Rindner  
Redaktionsschluß der Juni-Ausgabe: 15. Mai 2016.

Die Redaktion weist ausdrücklich darauf hin, daß die Inhalte und Meinungen der veröffentlichten Artikel allein in der Verantwortung der jeweiligen Autoren liegen und nicht in der der Redaktion.

Das Büro des Weltverbandes der Bukowiner Juden ist montags und mittwochs zwischen 8 und 12 Uhr für den Publikumsverkehr geöffnet.

## Neues aus Czernowitz

### Zeremonienhalle wird renoviert

Während der Jüdische Friedhof von Czernowitz mittlerweile von Gestrüpp und Bäumen soweit gesäubert ist, daß er wieder in allen Teilen für Besucher zugänglich ist, sind alle Bemühungen der letzten Jahre, die im Eingangsbereich des Friedhofes stehende Zeremonienhalle zu renovieren bislang ins Leere gelaufen. Das markante Gebäude aus dem Jahre 1905 kann nur noch als Ruine bezeichnet werden. Lediglich der auf der Kuppel sitzende goldfarbene Davidstern wurde stabilisiert und strahlt wie zum Trotz im Sonnenschein.

Allerdings besteht die berechtigte Hoffnung, daß dieses für die Geschichte der Jüdischen Gemeinde und für Czernowitz so wichtige Gebäude doch noch gerettet werden kann.

Der Verband der Jüdischen Gemeinde der Ukraine mit Sitz in Kiew hat sich Ende vorigen Jahres der Idee einer Renovierung der Zeremonienhalle angenommen und will noch in diesem Frühling mit den Arbeiten beginnen. Dabei kann auf Vorarbeiten zurück-

gegriffen werden, die in den vergangenen Jahren bezüglich Planung und Finanzierung geleistet worden sind. Verantwortlich für das Projekt zeichnet Josef Zissels, gebürtiger Czernowitzer und Vizepräsident des Verbandes der Jüdischen Gemeinden, der schon das Jüdische Museum in Czernowitz ins Leben gerufen hat. Die Finanzierung des Projekts scheint durch Geldgeber aus der Ukraine, Israel, Deutschland und Österreich gesichert, über die Nachnutzung des Gebäudes läuft derzeit eine öffentliche Diskussion.

\*

### Österreichisches Konsulat eröffnet

Das im März des Vorjahres eröffnete Österreichische Honorarkonsulat in Czernowitz hat mittlerweile seine Tätigkeit aufgenommen und ein Büro in der Steinbarggasse (ehem. Heinegasse) bezogen. Zum Honorarkonsul wurde der Czernowitzer Historiker Dr. Sergij Osatschuk ernannt, der sich seit vielen Jahren unermüdlich um die Pflege der Beziehungen zwischen der Ukraine und Österreich bemüht und sich dabei große

Verdienste erworben hat. Dr. Osatschuk ist verheiratet und hat zwei Kinder.

Damit ist Österreich erstmals seit 1938 wieder diplomatisch in Czernowitz vertreten. Daneben gibt es in Czernowitz derzeit nur noch ein Rumänisches Generalkonsulat.

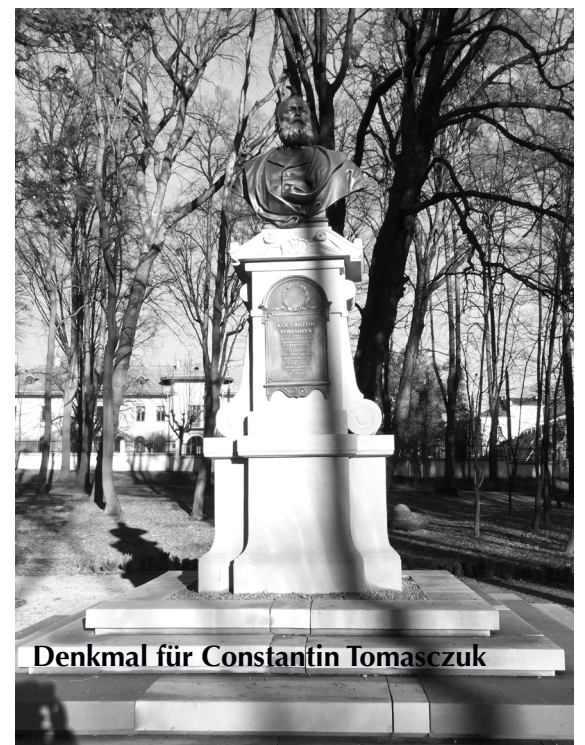
\*

### Denkmal für Constantin Tomasczuk

Im Oktober des Vorjahres wurde im Czernowitzer Volksgarten ein Denkmal für den Gründungsrektor der Universität, Constantin Tomasczuk enthüllt. Es handelt sich dabei um eine originalgetreue Replik des von den Sowjets 1944 zerstörten ursprünglichen Standbildes. Die Wiedererrichtung des Denkmals fand im Rahmen der Feierlichkeiten anlässlich des 140. Jah-

restages der Gründung der Czernowitzer Alma Mater als damals östlichste deutschsprachige Universität im Jahre 1875 statt.

Die feierliche und ehrenvolle Enthüllung des Denkmals für Rektor Tomasczuk wurde von der Österreichischen Botschafterin in der Ukraine Frau Poppeller und vom Ukrainischen Premierminister Jazenjuk, der aus Czernowitz



Denkmal für Constantin Tomasczuk

stammt, vorgenommen.

**Helmut Kusdat**

Hans Dietrich Genscher gestorben

## Geschichte geprägt

Der Zentralrat der Juden in Deutschland hat mit großer Betroffenheit auf den Tod von Hans-Dietrich Genscher reagiert. Zentralratspräsident Josef Schuster sagte: „Mit Hans-Dietrich Genscher geht ein großer Staatsmann von uns, der über Jahrzehnte hinweg die Geschichte Deutschlands geprägt hat. Als Außenminister war er maßgeblich an der europäischen Einigung und der deutschen Wiedervereinigung beteiligt. Die deutsche Einheit legte den Grundstein für die jüdische Zuwanderung aus der ehemaligen Sowjetunion, die unsere Gemeinden wieder hat aufblühen lassen. Unser aufrichtiges Beileid und unser tiefes Mitge-

fühl gelten seiner Frau und seiner Familie.“

Der FDP-Politiker Genscher war in der Nacht zum 1. April 2016 im Alter von 89 Jahren an Herz-Kreislauf-Versagen gestorben. Er war von 1974 bis 1992 Bundesaußenminister und Vizekanzler. In seine Amtszeit fielen der Fall der Mauer, die Zweiplus-Vier-Gespräche, der deutsch-polnische Grenzvertrag sowie der deutsch-sowjetische Kooperationsvertrag.

Besonders in Erinnerung ist sein Auftritt in der Prager Botschaft am 30. September 1989, bei dem er den DDR-Flüchtlingen mitteilte, daß sie legal in die Bundesrepublik ausreisen dürfen.

efg



Hans Dietrich Genscher

### MARTIN ENGEL & PARTNER, RECHTSANWÄLTE

RECHTSBERATER DES WELTVERBANDES  
DER BUKOWINER JUDEN

TESTAMENTE UND VERMÄCHTNISSE



SCHADENERSATZ



ÄRZTLICHE KUNSTFEHLER



IMMOBILIEN

ITZCHAK SADEH STR. 17, TEL AVIV  
03-5614702, 054-4431317

Margit Bartfeld-Fellers Bruder gestorben

## Otmar Bartfeld s.A.

Auf diesem Wege möchten wir unserer lieben Freundin und langjährigen Leserin, der Czernowitzer Schriftstellerin, **Margit Bartfeld-Feller**, die kürzlich ihren 93. Geburtstag feierte, unser tief empfundenes Mitgefühl zum Ableben ihres geliebten Bruders, **Otmar (Otti) Bartfeld s.A.** aussprechen, der am 8. April 2016 kurz vor der Vollendung seines 85. Geburtstages im sibirischen Tomsk verstorben ist.

Otmar Bartfeld war 1941 zusammen mit seiner Familie aus Czernowitz nach Sibirien deportiert worden. Czernowitz blieb seine mentale Heimat und er bewahrte seine Muttersprache Deutsch, obwohl er seit Jahrzehnten niemanden mehr hatte, mit dem er sich in seiner Muttersprache hätte unterhalten können. - außer dann, wenn seine

Schwester sich telefonisch bei ihm meldete und sich nach seinem Wohlergehen erkundigte. Auf ihre Anregung hin verfaßte er gar kleine Erinnerungsgeschichten, von denen Margit einige in ihrem letzten Buch veröffentlichte.

Sergej Osatschuk schrieb Margit Bartfeld-Feller, die das Ehrenkreuz der Stadt Czernowitz noch zu Beginn diesen Jahres hatte verliehen bekommen: „Um ein Czernowitzer Kind ist die Welt ärmer geworden, mein herzliches Beileid für Euch. Ihr werdet es nicht glauben, aber ich hab in den vergangenen Tagen an Otti gedacht. Weißt Du, wie sich so spontan Gedanken in den Kopf setzen, so war er plötzlich in meinen Gedanken. Wir werden ihn in Erinnerung behalten. Ich umarme Euch, Euer Sergij“.

Möge er in Frieden ruhen!

bra

Oscar-Preisträger ist im Alter von 95 Jahren gestorben

## Zum Tod von Ken Adam

Millionen Kinobesucher haben sich in den James-Bond-Filmen der 60er- und 70er-Jahre nicht nur für den Geheimagenten und seine Abenteuer begeistert, sondern auch für die technisch raffinierte Ausstattung: Bonds futuristische Autos oder die wahnwitzigen Kommandozentralen der Schurken, die die Welt beherrschen wollten, faszinierten die Zuschauer.

Erfinder dieser Science-Fiction-Welt war der gebürtige Berliner Ken Adam. Anfang März 2016 ist der Film-Designer im Alter von 95 Jahren gestorben.

Sir Kenneth Adam, inzwischen geadelt, wurde als Klaus Hugo Adam 1921 in Berlin geboren. Die großbürgerliche jüdische Familie Adam betrieb ein Kaufhaus für Sport und Mode. Sie emigrierte 1934 nach London, wo Klaus Hugo Adam Ende der 30er-Jahre mit einem Architekturstudium begann.

Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs ging er zur britischen Luftwaffe, obwohl er offiziell noch Deutscher war. Er flog Einsätze „gegen die Nazis und Hitler, aber nicht gegen Deutschland“, wie er 2014 in seinem letzten Interview sagte. Einige Mitglieder der großen Familie Adam, die in Deutschland geblieben waren, haben den Holocaust nicht überlebt, sie wurden in Konzentrationslagern getötet.

Bis 2001 war Adam für das *Production Design* von fast 50 Filmen verantwortlich. Zweimal erhielt er einen Oscar für das beste Szenenbild: 1976 für den Stanley-Kubrick-Film „Barry Lyndon“ und 1995 für „King George – ein Königreich für mehr Verstand“ von Nicholas Hytner. Sechs Mal wurde er für den Oscar nominiert.

2015 wurde in Berlin und München eine große Ausstellung über sein Werk gezeigt.

Wilhelm Roth